dienst zu, die für den Historiker grundlegende Methodenfrage nach der «potentiellen Bedeutung der Künste als Quelle historischer Forschung» (S. 15) ebenso umfassend wie gründlich bearbeitet zu haben. Dabei gehört es zu Haskells eigener Methode, um den Einfluss des Bildes auf das historische Denken darzustellen, einerseits «den Charakter der vorhandenen Bildwerke» und andererseits «das Vorgehen jener Historiker aufzuzeigen, die sich in ihrem Denken von ihnen [den Bildwerken] beeinflussen liessen». Somit ist der Anspruch des Buches weit gespannt. Er reicht von der Reflexion der Beziehung zwischen Kunsthistoriker und Historiker sowie der Fragen, die vor der historiographischen Benutzung eines Bildes geklärt sein müssen (soziale Situation der Entstehung, Zwecke der Auftraggeber und der Künstler, technische Mittel und Geschmack der Zeit, zeitgenössische Reaktionen), bis hin zu dem konsequenten und, wie nur die Lektüre des Buches selbst bestätigen kann, gelungenen Versuch, den «Empfindungen und Argumenten einzelner Historiker bei der Betrachtung bestimmter Kunstwerke nachzugehen» (S. 16).

Haskell beginnt die Diskussion der Methodenfrage mit Petrarcas Begeisterung für Münzbildnisse römischer Kaiser und schliesst mit dem Geschichtswerk von Johan Huizinga, der im Blick auf die zu interpretierenden Bilder Stil- und Qualitätsfragen die gebührende Beachtung schenkte und sich der damit verbundenen methodischen Probleme, wie in der historischen Forschung Dokumente der Kunst und schriftliche Quellen sowohl in ihrer je eigenen Bedeutung als auch in der sich gegenseitig interpretierenden Funktion zu verstehen sind, bewusst war. Auf diese Weise wird zwischen dem 14. und 20. Jahrhundert in einer ebenso differenzierenden wie tiefgehenden Darstellung die Entwicklung der historiographischen Nutzung figurativer Quellen durchschritten, die mit dem Versuch des frühen Renaissancegelehrten, die antike Welt in Bildern wiederzuerkennen, beginnt und mit Huizingas metaphorisch gewendeter Frage endet, inwiefern der Historiker sich selbst von der Vergangenheit ein «Bild» macht und Geschichtsschreibung somit, der Kunst vergleichbar, «Schaffung von Bildern» (S. 501) bedeutet. Haskells Werk ist als Beitrag von grundsätzlicher Bedeutung für die Historiographie anzusehen, in dem die Grundfragen der Interpretation von Bildquellen in ihrer ganzen Komplexität diskutiert werden.

Josef N. Neumann, Halle (Saale)

Heilemann, Hubert Gottfried: **Goethe. Eine Krankengeschichte und kritische Darstellung der pathographischen Literatur.** Diss. Med. Berlin (FU) 1989. 222 S.

Seit der heroisierenden Darstellung der Krankengeschichte Goethes von Wolfgang Heinrich Veil («*Goethe als Patient*», 1939¹, 1946², 1963³), die in ihren Materialien übrigens erkennbar an der weit weniger bekannten Dissertation von Friedrich Lorenz («*Goethes Leben. Eine Krankengeschichte*»; Diss. med. Jena 1938) haftet, ist lange keine wissenschaftliche Untersuchung zur Pathographie Goethes erschienen. Zwar setzt sich auch der bislang umfangreichste Versuch einer Aktualisierung der Anschauungen Goethes für eine naturwissenschaftlich geprägte moderne Medizin (Frank Nager: «*Der heilkundige Dichter. Goethe und die Medizin*» Zürich 1990), seit Eugen Bleulers Aufsatz «*Das autistisch-undisziplinierte Denken in der Medizin und seine Überwindung*» (Berlin 1919) zugleich die wohl selbstkritischste Bestandsaufnahme unreflektierter medizinisch-kollektiver Weltanschauung, mit der Krankengeschichte Goethes auseinander. Allerdings wird hier keine umfassende Analyse der

verfügbaren Quellen intendiert, vielmehr steht die Beanspruchung der heilkundigen Anschauungen des Dichters als *«Mahnung und Trost für eine heillose Welt»* (I. Müller) im Vordergrund. Weitere medizinhistorisch motivierte Veröffentlichungen (M. Wenzel 1992; I. Müller 1995; H. Reckendorf 1997), auch die beeindruckende Studie *«Goethe – seine Kunst zu leben»* von Heinrich Schipperges (Frankfurt 1996) bieten bezüglich der Krankengeschichte Goethes keine wesentlich neuen Gesichtspunkte.

Erstaunlich, dass allen genannten jüngeren Arbeiten die wohl umfangreichste und zuverlässigste wissenschaftliche Untersuchung zur Pathographie Goethes entgeht: die massgebliche medizinhistorische Dissertation von H. G. Heilemann, die unter der Betreuung von Rolf Winau (Institut für Geschichte der Medizin der FU Berlin) bereits 1989 erschien, und deren Veröffentlichung bedauerlicherweise bislang nicht erfolgte. Die Arbeit fühlt sich dem biographischen Positivismus der Goethe-Forschung verpflichtet (S. 10), sie vermeidet strikt *«unüberprüfbare Ansichten über den Zusammenhang zwischen Krankheit, Kunstwerk und Persönlichkeit»* (S. 183). Die erschöpfende und kritische Darstellung der vorliegenden medizinhistorischen Literatur zu Goethe (S. 13–52) stellt ein besonderes Verdienst der Arbeit dar, sie macht das Desiderat einer historisch wie medizinisch kompetenten Analyse der biographischen Quellen und zeitgenössischen Stellungnahmen allzu offenkundig. Die zugrundeliegenden Dokumente werden in bislang einzigartiger Fülle erfasst und nachgewiesen. Medizinhistorische Diagnosen werden mit der erforderlichen Behutsamkeit gestellt, unter Berücksichtigung der Tatsache, dass *«apodiktische Feststellungen»* (S. 183) in Anbetracht der Ermangelung wesentlicher Stützen medizinischer Diagnostik (körperlicher und psychischer Untersuchungsbefund, technische Untersuchungen, Obduktion) verfehlt sind.

In diesem bemerkenswert vollständigen Überblick kristallisieren sich anhand der Zeugnisse in weitestgehend nachvollziehbarer Weise die folgenden, wesentlichen Erkrankungen Goethes heraus (S. 53–180): Lungen- und Halslymphknotentuberkulose (1768/69), Gesichtserysipel mit Hirnhautentzündung (1801), Nierenkoliken (1804–1812), Herzinfarkt (1823), reversible Halbseitenlähmung (1823), Speiseröhrenblutung (1830), Tod durch erneuten Herzinfarkt und Lungenentzündung (1832). Erst angesichts derartiger *«Multimorbidität»* (um einen der diskriminierendsten Begriffe moderner Medizin zu verwenden) wird das vielzitierte Paradoxon der Fähigkeit Goethes zu sogenannten *«gesunden Krankheiten»*, welche *«in einem gewissen regelmässigen Gange, und mit kräftigen und vollkommenen Entscheidungen sich entwickeln und vorübergehen»* (Carus 1843, S. 57) einsichtig, als deren Charakteristik Heinrich Schipperges herausstellt: *«Es ist das in allem Krank-Sein immer wieder von neuem Gesunden, welches das Geheimnis von Goethes Lebenskunst ausmacht»* (Schipperges 1996, S. 130). Die Zusammenfassung der Pathographie Goethes klingt aus in folgender schöner Wendung des Autors: *«Frei von materiellen Sorgen, bereits als Kind intensiv gefördert, begünstigt durch eine widerstandsfähige Konstitution, die auch gravierende Erkrankungen nicht erschüttern konnten, gefestigt in gelassener Selbstsicherheit durch die schon in jungen Jahren gewonnene Erkenntnis der eigenen exzeptionellen Bedeutung, nicht dadurch irritiert, stabil gegenüber psychotischer Entgleisung, geschickt in der harmonischen Integration potentiell gefährdender Persönlichkeitszüge, begnadet mit einer selbst im höchsten Alter nicht versiegenden Kreativität – so stellt sich, umrisshaft skizziert, die Person Goethes einer medizinhistorischen Betrachtung dar»* (S. 185).

Stefan Grosche, Dresden